

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der barmherzige Priester

[urn:nbn:de:bsz:31-156991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156991)

königin alle Mädchen des Dorfes zu sich ein und gibt ihnen einen großen Schmaus, worauf alle bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Festlichkeiten nachfolgen.

Dies ist Ursprung und Feier des Rosenfestes zu Salency. Und in der That zeichnen sich die fünfhundert Einwohner von Salency durch Zufriedenheit und gute Sitten vor Andern vorthellhaft aus. Rosenkönigin zu sein ist aller Mädchen höchster Wunsch, und die besten Jünglinge bewerben sich um die Hand der also ausgezeichneten Mädchen.

So viel Gutes kann ein weises Vermächtniß stiften, wenn es mit Ehre und Vortheil wahre Verdienste krönt. Der gute alte Bischof wird noch im Himmel sich freuen, wenn er die vielen glücklichen Leute sieht, welche seine Stiftung durch Jahrhunderte hindurch geschaffen und seinen Namen der Nachwelt in dankbarem Andenken erhalten hat!

Der barmherzige Priester.



In der Weltstadt Paris lebte vor einigen Jahren ein Priester, Léger mit Namen, den alle Unglücklichen seines Kirchsprengels als ihren Helfer betrachteten. Mit zwei Worten ist er geschildert: Wohlthun war sein Leben.

Eines Tages hatte ihm seine Haushälterin einen delikaten Kapaun gebraten, den der Ehrenmann von einer dankbaren Frau vom Lande geschenkt erhalten hatte. Ein Braten war etwas Seltenes auf dem Tische des armen Pfarrers, der an sich stets zuletzt dachte, und die gutmüthige Haushälterin freute sich in der That darauf, ihrem geistlichen Herrn einmal etwas recht Gutes vorsetzen zu können. Eben wird der leckere Braten aufgetragen, da treten ein Paar arme Kinder in die Stube.

„Lieber Herr Pfarrer, sagen die Kinder, wir haben kein Brod.“

„Was, kein Brod? — ruft der Pfarrer und steht vom Tische auf — euer Mutter hat ja guten Verdienst.“

„Ach, sie ist seit vierzehn Tagen krank.“

„Krank — und ihr habt mir nichts gesagt?“

„O, die Mutter sagte wohl immer: Wenn mich nur der Herr Pfarrer einmal besuchte, der würde schon Hilfe schaffen.“

„Aber warum seid ihr nicht gekommen?“

„Wir sollten nicht betteln gehen, sagte die Mutter; aber jetzt geht's nicht länger. Kein Bissen Brod ist im Hause und der Doktor spricht, die Mutter solle was Nahrhaftes essen.“

„Wie? Nahrhaftes? — Margarethe, schnell eine Schüssel her, der Kapaun —“

„Aber, Herr Pfarrer, wendet die getreue Dienerin ein, der schöne Kapaun.“

„Desto besser, Margarethe; was nützt er mir? Ich habe Kräfte, ein Stück Brod thut bei mir dieselben Dienste. Weißt du nicht, daß Geben seliger ist als Nehmen?“

Es hilft nichts; die gute Margarethe muß den duftenden Kapaun in eine Schüssel packen und den Kindern mitgeben.

Der gute Pfarrer beraubte sich selbst des Nothwendigsten, um Bedürftigen beizuspringen, und als ihm während eines sehr strengen Winters einige mitleidige Herzen unter seinen Kirckindern ein warmes wollenes Unterkleid schenkten, um es unter dem dünnen abgetragenen Priesterrocke zu tragen, so hatte er dasselbe schon am Abend nicht mehr. Als die Geber ihm deshalb zürnten, sagte er begütigend: „Ich fand in einem Dachkammerchen einen Menschen, der halb nackt war, dem habe ich mein Unterkleid gegeben; ich habe ja an meinem Priesterrocke genug.“

Chrllich währt am längsten.

Der schwere Winter des Jahres 1847 ließ: auch auf dem sächsischen Erzgebirge, und die kleine Stube, welche der Bergmann G. mit seiner Familie bewohnte, war eine Stätte des Elends und des Kummers. Die vier starken Wände, welche sie umgaben, waren mit einer glänzenden Eiskruste überzogen, durch die kleinen Fenster, welche nur einige vielfach gehinderte Strahlen des werdenden Tages hereinließen, pfliff der eiskalte Morgenwind; denn das Papier, das hier und da die fehlenden Scheiben ersetzen sollte, hatte durch die Risse gelitten, welche das Aufthauen der Fenster um Mittag verursacht hatte. Auf den Dielen lag der Schmutz vieler Wochen, auf der feuchten Steinflur vor der Thüre versauertes, übelriechendes Stroh. Wer nun noch sah, wie bestaubt der Klöppelsack in einem Winkel stand und die Schulbücher der Kinder ein gleiches Schicksal theilten, der hätte leicht auf den Gedanken kommen können, daß Faulheit und Piederlichkeit die Ursachen eines so traurigen Zustandes sein müßten. Dennoch hätte er sich geirrt. Die Noth war es, welche über die unglückliche Familie gekommen war, und die sie zuletzt auch gleichgültig gegen ihre elenden Umgebungen gemacht hatte, welche sie leicht hätte verbessern können.

Auf dem Krankenlager schlummert der Vater, bewacht von seinem ältesten Sohne. Ein hitziges Fieber hat den Armen seit mehreren Wochen auf das Schmerzbett gefesselt und seit drei Tagen liegt er besinnungslos da. Bleich und hager tritt die Mutter herein; denn auch sie hat wochenlang zwischen Leben und Tod geschwankt.

„Armer Wilhelm, sprach die Mutter und legte die Hand auf des Jünglings Haupt, armer Wilhelm, wie bleich du aussiehst; hast die ganze Nacht kein Auge zugethan!“